

prachtvollen Schloßbau der Schönborn in Pommersfelden. Neben den zahlreichen kleinen Burgen Oberfrankens, bei denen die Wehrfunktion im Vordergrund steht, existieren eine Reihe von Bauten, die für bestimmte Epochen charakteristisch sind. So kennzeichnet etwa Unteraufseß den frühen Burgenbau, Burg Zwernitz steht für die Stauferzeit und Lauenstein ist ein schöner Beleg für das späte Mittelalter, als Wohnfunktion und Repräsentation für den Burgenbau entscheidend wurden. Neben den genannten Beispielen, die für die Verbindung von Burg und Landschaft stehen, gibt es in dem besagten Landstrich auch zahlreiche Beispiele für die Verbindung von Burg und Stadt, wie Coburg, Kronach und Kulmbach, wo eine mächtige Wehranlage auf einem Berg über der Stadt thront.

Die Kunsthistorikerin Ruth Bach-Damaskinos (Texte) und der Fotograf Peter Borowitz (beide Nürnberg) haben den „Schlössern und Burgen in Oberfranken“ einen repräsentativen Bildband gewidmet. Wie aus dem Vorwort, das einleitend in groben Zügen über die geschichtliche Bedeutung der oberfränkischen Region und ihren kunstgeschichtlichen Baubestand informiert, zu erfahren ist, fanden hierbei Stadtbefestigungsanlagen, Kirchenburgen und befestigte Friedhöfe sowie Abteien und Klöster keine Aufnahme in der Darstellung. Die Gliederung des in zwei Bereiche unterteilten großformatigen Buches erfolgt wie bei dem Vorgängerband „Schlösser und Burgen in Mittelfranken“ (Nürnberg 1993) alphabetisch geordnet nach kreisfreien Städten und Landkreisen. Der erste Teil (S. 7-113) behandelt die wichtigsten und repräsentativsten Schlösser und Burgen. Bei der Auswahl hat die Autorin darauf geachtet, „für die einzelnen Landschaften typische Denkmäler auszuwählen. Dabei sollten auch die für eine Region wichtigen Kunstepochen und Stilrichtungen sowie die dort tätigen Künstler mitberücksichtigt werden, um so die große kulturelle Vielfalt Oberfrankens aufzuzeigen“ (S. 6).

Ein jeweils vorangestellter Übersichtsplan zeigt die ungefähre geographische Lage der Bauwerke (aufgeteilt in: Burg, Schloß und Herrnsitz, Ruine) in dem betreffenden Landkreis. Die jeweils kurzen Texte, die über Entstehungs- und Besitzergeschichte der vorgestellten Bauwerke informieren, werden durch zahlreiche aktuelle Fotografien ergänzt. Die durchgängig farbigen Abbildungen vermitteln einen ersten Überblick über die landschaftliche Situation, die Größe und das „Äußere Erscheinungsbild der historischen Gebäude. Daneben lassen zum Teil bisher noch nicht veröffentlichte Innenraumaufnahmen den Betrachter den reichen Schatz der Ausstattungen erahnen. Bedauerlich ist hierbei freilich, daß von den rund 200 Abbildungen ein Teil sehr klein geraten ist oder eine nur mangelhafte Qualität hat. Der zweite Teil des Buches (S. 115-192) stellt die zahlreichen weiteren, für gewöhnlich weniger bekannten Schlösser, Ansitze, Burgen und Ruinen vor. Neben ebenfalls rund 200 Schwarzweiß-Aufnahmen berichten auch hier, in der ebenfalls nach Landkreisen gegliederten Darstellung, Kurztexpte das Wichtigste über die Geschichte dieser Baudenkmäler.

Daneben findet sich ein Verzeichnis der Objekte ohne Darstellung, das aus den verschiedenen Inventarbeständen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege zusammengestellt wurde. Letzteres führt solche Objekte an, die aufgrund einschneidender Veränderungen in die bauliche Substanz bzw. späterer Überbauungen sowie auf ausdrücklichen Wunsch der Besitzer nicht mit Fotografien dokumen-

tiert wurden. Ergänzt wird der Band, der sich an ein breites Publikum wendet, durch einen Anhang mit den Öffnungszeiten der im ersten Teil des Buches zu findenden Bauwerke, ein Literaturverzeichnis, aufgliedert in allgemeine Werke zu (fränkischen) Schlössern und Burgen und zu den einzelnen Landkreisen, Erläuterungen der Fachausdrücke, die insbesondere für kunsthistorische Laien sehr nützlich sind, ein alphabetisches Register der Objekte und schließlich ein Inhaltsverzeichnis.

Der Band ist sicherlich für alle Liebhaber der Schlösser und Burgen (in Oberfranken), und solche, die es werden möchten, ein Leckerbissen. Eine noch größere Bedeutung hätte er jedoch, wenn das Konzept des ersten Teils – farbige Abbildungen und der Umfang der Texte – auch im zweiten Teil beibehalten worden wäre. Hinzu kommt, und dies erscheint grundsätzlich sehr ärgerlich, daß die im Untertitel versprochene „vollständige Darstellung aller Burgen und Schlösser“ des Regierungsbezirks Oberfranken nicht erfolgt. So bleiben die einschlägigen Denkmäler des „östlichen Teils Oberfrankens (Bezirk Oberpfalz, Landkreis Tirschenreuth) unberücksichtigt.

Trotz der erwähnten Einschränkungen ist es Ruth Bach-Damaskinos und Peter Borowitz mit ihrem repräsentativen Bildband gelungen, ihrer Leserschaft einen anschaulichen Einblick in den Reichtum der Kulturlandschaft Oberfrankens zu geben und sie zu einem Besuch der besagten Region, und insbesondere der vorgestellten Objekte, anzuregen.

Hubert Kolling

### „Zur zierde und schmuck angelegt ...“

*Beiträge zur frühneuzeitlichen Garten- und Schloßbaukunst, Materialien zur Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 22, Marburg 1996, herausgegeben vom Forschungsprojekt, das am Weserrenaissance Museum Schloß Brake angesiedelt ist.*

Dieser Band enthält sechs Aufsätze, von denen vier Schloßbauten zum Thema haben, die größtenteils auf Magisterarbeiten beruhen. Der erste Beitrag von Thomas Scheliga beschäftigt sich mit den Renaissancegärten der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg in Wolfenbüttel. Ab 1575 legte Herzog Julius einen Lustgarten mit einem Lusthaus südwestlich des Schlosses vor dem neuerbauten Schloßtrakt Heinrichsburg (1796 abgerissen) an. In diesem von der Herzogin Hedwig betreuten Garten wurden primär Kräuter angepflanzt, die zu Heilzwecken und für die Küche genutzt wurden. Ab 1588 wurde wohl aus Platzgründen der Mühlortgarten auf dem Gelände des westlichen Vorwerks zum neuen Lustgarten mit Anpflanzung von exotischen Pflanzen ausgebaut. Der in Wolfenbüttel ab 1587 tätige flämische Architekt Hans Vredeman de Vries (1526 bis 1606), der 1583 ein Vorlagenbuch für Gartenanlagen herausgebracht hatte, war zumindest beratend bei der Anlage dieses Lustgartens mit Baumschule und Heckenwerken beteiligt. Entwurf und Ausführung lagen jedoch beim Hofgärtner Dietrich Veltheim.

Aufgrund der guten Quellenlage läßt sich genau verfolgen, welche Obstbäume, Stauden und Blumen für den Garten 1589 woher und von wem angeschafft wurden. Aus den Quellen konnte Scheliga auch den typischen Garten-

schmuck, wie heraldisch verzierte Pfosten etc., nachweisen, die wohl auf englische Einflüsse zurückzuführen sind. Er versucht die Grundstruktur dieser 1652 eingeebneten frühbarocken Gartenanlage, bestehend aus Parterren, Baumreihen und Hecken, aus den wenigen vorhandenen Hinweisen zu rekonstruieren. Im Anhang ist die Bestallungsurkunde des Gärtners von Veltheim abgedruckt.

Die Raumstruktur und Ausstattung des bei Osterwieck im ehemaligen Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel liegenden Schlosses Hessen im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert konnte Claudia-Ros Kiesler in ihrem Beitrag anhand von Plänen, einem Bauregister und zwei Inventaren anfertigen. Der Beschreibung der heute größtenteils ruinösen Schloßanlage folgt eine sehr kurz gehaltene Baugeschichte des seit dem Mittelalter bebauten Burgplatzes. Im 16. Jahrhundert gab es drei Bau- bzw. Umbauphasen: 1534/38, 1562/68 und um 1589. Das Schloß diente von 1589 bis 1602 als Witwensitz der Herzogin Hedwig. Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann sein Verfall. Auf die Raumstruktur und besonders auf die Ausstattung der repräsentativen Räume im Obergeschoß geht die Autorin genauer ein, wobei sie interessante Details, z. B. Bäder oder Möbel, näher erläutert. Kiesler widmet sich besonders der Schloßkapelle im Ostflügel, die unter Herzogin Hedwig prachtvoll ausgestattet worden war. Das Bildprogramm in der Kapelle läßt sich durch die Inventare rekonstruieren und spiegelt die evangelische Glaubenslehre wider. Der Bilderzyklus gehört nach Celle (Schloßkapelle) zu den ältesten dieser Art in protestantischen Kirchen des Herzogtums. Mit einer etwas zu knapp gehaltenen kunsthistorischen Einordnung einzelner Bauelemente des Schlosses endet der Aufsatz. Im Anhang sind die Inventare von 1582 und 1628 abgedruckt.

Eine Kurzfassung seiner Magisterarbeit von 1995 ist der Aufsatz von Bernhard Schelp: „Die baulichen Veränderungen an Schloß Schwöbber“. Dem Forschungsstand bis 1993 folgt die Baugeschichte des adeligen v. Münchhausen Guts Schwöbber. Ab 1570 wurden der Mittelflügel, 1588 der Südflügel und 1602 bis 1604 der aufwendige Nordflügel erbaut. Anhand von Landkarten, Ansichten (Stiche, Fotografien) und Grundrißplänen (20. Jahrhundert) beschreibt Schelp die äußerlichen baulichen Veränderungen und die Gartenanlagen seit dem frühen 17. Jahrhundert. 1908 zerstörte ein Feuer den Nordflügel vollständig. Durch den neuen Eigentümer wurde der Flügel wieder aufgebaut und neobarock umgeformt. 1992 brannte der Mittelflügel aus, der zur Zeit wiederhergestellt wird. Leider geht der Autor nicht auf die Innenaufteilung und Nutzung ein. Auch scheinen ihm die meisten Pläne zum Wiederaufbau des Nordflügels nicht bekannt gewesen zu sein. Die kunsthistorische Einordnung beschränkt sich auf eine beschreibende Wertung der Dekorformen. Ein Vergleich mit anderen Weserrenaissance-Schlössern fehlt in diesem Beitrag.

Dedo v. Kerßenbrock-Krosigk beschäftigte sich mit seinem Elternhaus „Schloß Bartrup – Ein adliger Landsitz“. Die erneute, ordnende Auswertung der erhaltenen Bauregister erbrachte zahlreiche wichtige Details zur Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt des Schlosses. 1584 wurde das Schloß vom Hamelner Baumeister Eberhard Wilkening für Anna v. Canstein erbaut. Die Bauherrin starb 1591, wodurch der weitere Ausbau des Schlosses unter ihren drei Söhnen ins Stocken geriet. Die beschreibende Raumaufteilung unter Hinzuziehung der vorhandenen Quellen erlaubte

dem Autor, eine anschauliche Zustandsbeschreibung des Schlosses um 1600 zu geben. Im zweiten Abschnitt beschäftigt er sich mit der stilistischen Einordnung der Fassadengliederung und Giebelaufbauten bzw. Dekorformen, die auf niederländische Stichvorlagen zurückgehen. Die Darstellung stellt einen wichtigen Beitrag zur kunstgeschichtlichen Einordnung der Hamelner Baugruppe innerhalb der Weserrenaissance dar. Zu den in früheren Publikationen teilweise willkürlichen Zuschreibungen der Gebäude an einen Baumeister nimmt v. Kerßenbrock kritisch Stellung, wengleich auch seine interessanten Ausführungen bzw. Schlüsse ebenfalls etliche Diskussionsansätze bieten, die sich jedoch auf weit sicherem Boden bewegen und hoffentlich aufgegriffen werden.

In dem Aufsatz von Elke Onnen „Fischhausen. Ein ostfriesischer Häuptlingssitz des 16. Jahrhunderts“ wird ein 1578 erbauter adliger Landwohnsitz in Friesland vorgestellt. Der Erbauer gehörte zur niederadligen Schicht der reichen Häuptlinge (Hauptleute), die richterliche Funktionen besaßen. Im 15. Jahrhundert versuchten einige Häuptlinge ihren Einfluß auszubauen, was sie durch steinerne Wohnhäuser sichtbar dokumentierten. Nach einer kurzen, eher allzu knappen Beschreibung des heute sich zweigeschossig präsentierenden Backsteingebäudes mit Treppenturm und Kreuzstockfenstern aus Sandstein, versucht die Autorin die Baugeschichte zu rekonstruieren. An ein mittelalterliches Steinhaus (nicht erhalten) wurde 1578 südlich daran – leicht versetzt – ein neues Gebäude mit zwei Schaugiebeln erbaut; daran schloß sich wiederum ein niedrigerer nach Osten verlängerter Baukörper (Südflügel) an, der über den Treppenturm erschlossen wurde. 1690 sollen der Abriß des Südflügels und ein Wiederaufbau in verkürzter Form erfolgt sein. Das Schloß erhielt 1690 sein heutiges Aussehen. Auf die Raumaufteilung geht die Autorin leider nur am Rande ein – trotz zwei erhaltener Inventare von 1603 und 1613. Um z. B. ihre Thesen vom Wiederaufbau des Südflügels oder die noch erhaltene eine Außenwand des mittelalterlichen Steinhaus zu erhärten, hätte man Ziegelformatuntersuchungen durchführen können. Eine Analyse des 1690 umgebauten Dachwerks hätte sicher weitere Erkenntnisse erbracht.

Richtig ist der festgestellte niederländische Einfluß in bezug auf Dekor (Fächer- oder Muschelrosetten) und Wandgliederung sowie die Kombination von Ziegel- und Haustein.

Der wohl beste Kenner von Treppenanlagen ist Friedrich Mielke, der in seinem Aufsatz „Die Wandlungen des Treppenbaus von der Gotik zur Renaissance“ eine Übergangszeit betrachtet, deren Veränderungen sich auch im Treppenbau widerspiegeln. Mielke untersucht für diesen Zeitraum neun Kriterien, die im Treppenbau eine Rolle spielen: z. B. die Lage der Treppe im Grundriß, die bis ins 17. Jahrhundert anhaltende Vorliebe für Wendeltreppentürme, die Vergrößerung der Laufbreite der Stufen ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf 120 cm, die Verminderung der Stufenhöhe auf 17 bis 18 cm, die Funktion der Handläufe usw. Schließlich stellt Mielke Sonderformen von Treppen wie z. B. Zwillingwendeltreppen ab 1440 (Dom in Kosice), Reitrampen und die ersten geradarmigen Treppen im 15. Jahrhundert nördlich der Alpen vor (Augsburg, Fuggerhaus 1490). Der Autor behandelt das Thema mit z. T. ausführlichen grundsätzlichen Überlegungen und thesenhaften Bemerkungen, die zum Nachdenken anregen. Er verbindet in seinen Darstellungen neben technisch konstruktiven Be-

schreibungen der Treppen, jeweils verbunden mit einer Liste von Beispielen, kulturhistorische Erläuterungen bzw. Erklärungen. Leider sind Mielke zahlreiche norddeutsche Beispiele unbekannt, u. a. die noch erhaltene doppelläufige Wendeltreppe von 1502/15 in der Lübecker St. Annen-Kirchenruine.

Die Gestaltung des Buches ist nicht besonders gut. Die Abbildungen sind z. T. drucktechnisch schlecht wiedergegeben. Die Seiten sind eng bedruckt, was wohl in den Herstellungskosten begründet liegt.

*Thorsten Albrecht*

*Ludwig Tavernier*

### **Der Dombezirk von Brixen im Mittelalter**

*Schlern-Schriften 294, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1996, ISBN 3-7030-0266-2.*

Der Dombezirk von Brixen ist nahezu jedem Südtiroltouristen bekannt, liegt er doch idyllisch inmitten der historischen Brixener Altstadt. Dem heutigen Betrachter stellt er sich vor allem mit dem im 18. Jahrhundert in barocken Formen weitgehend erneuerten Dom, dem kunstvoll ausgemalten Kreuzgang sowie der Liebfrauenkapelle und der der Öffentlichkeit zumeist nicht zugänglichen Johanniskapelle dar. Gemeinhin gilt der Dom als barocker Bau, während der Kreuzgang mit seinen Fresken als spätmittelalterlich angesehen und bewundert wird. Diesen Baukomplex nun hat Tavernier einer sorgfältigen bauanalytischen und bauhistorischen Untersuchung unterzogen, wobei er in vorbildhafter Weise historische Nachrichten auswertet und in seine Betrachtung einbezieht. Nachdem er die Gründungsgeschichte des um das Jahr 967 von Säben nach Brixen verlegten Bischofssitzes anhand von in den Anmerkungen erfreulich ausführlich zitierten Quellen analysiert hat, wendet sich Tavernier den einzelnen Bauten des Dombezirkes zu. Nacheinander untersucht er die Bischofskirche, die Liebfrauenkapelle, die Johanniskapelle, den Kreuzgang, die Gebäude des Bischofs und die des Domkapitels, abschließend dann die Befestigung des Dombezirkes innerhalb der damals bereits befestigten Stadtsiedlung Brixen und seine Bedeutungsgeschichte. Jeweils zuerst wird der überkommene Baubestand analysiert, um dann retrospektiv in verschiedenen Zeitschnitten die Baugeschichte des jeweiligen Baukörpers darzustellen. Exemplarisch sei dieses Vorgehen für die Bischofskirche dargestellt, die im 18. Jahrhundert in Teilen abgebrochen wurde. Anhand eines vor dem Abbruch im Jahre 1745 erstellten Grundrisses des mittelalterlichen Gotteshauses, von zeitgenössischen Nachrichten und der bauanalytischen Untersuchung des überkommenen Kirchengebäudes mit beachtlichen Mauerresten des mittelalterlichen Baukörpers wird die Bischofskirche rekonstruierend beschrieben, wie sie sich seit 1140/64 darstellte. Anhand vorsichtiger Schlußfolgerungen, z. B. aus der Pfeilerstellung des mittelalterlichen Kirchengebäudes, und unter Heranziehung der im Grundriß von 1745 mit Namen überlieferten Begräbnisse sind Vorstellungen von der Bischofskirche im 11. Jahrhundert ebenso zu gewinnen wie mit einem deutlich erhöhten Unsicherheitsfaktor des Gründungsbaus. Wichtig ist dabei vor allem die Erkenntnis, daß auch der Gründungsbau keine Doppelchoranlage war, wie

von der Forschung lange in Übertragung des im St. Gallener Klosterplan tradierten Kirchengrundrisses angenommen wurde. Die jeweiligen Bauformen werden – in den Zeitschnitten naturgemäß unsicher werdend – in die Bautradition sowohl des Donau- und Alpenraumes als auch Norditaliens eingeordnet, wobei für die Doppelturmfassade eine Orientierung an der Salzburger Bistumsreform, für die Detailformen und die Gestaltung des Kirchenschiffes jedoch vor allem an oberitalienischer Architektur festgemacht werden kann. Hier wird eine große Materialfülle vor dem Leser ausgebreitet; jeder Vergleichsbau ist in dem mit 218 Nummern reich bestückten Abbildungsteil zu finden. Jedoch werden von den Vergleichsbauten häufig kaum mehr als die für die Untersuchung wichtige Bauform, z. B. die Doppelturmfassade, sowie das Errichtungsdatum genannt. Da von den Brixener Bauten der Gründungszeit bzw. des 11. Jahrhunderts häufig kaum mehr als Mauerreste überkommen sind, werden die von Martin Bitschnau und Gerd Seebach erprobten Mauerwerks-Datierungskriterien mit zugrunde gelegt, so die Datierung von Mauerresten anhand ihrer Struktur, der Materialzusammensetzung sowie ihrer Stärke. Um dieses auf den ersten Blick problematische Vorgehen abzusichern, hat der Verfasser etwa 100 Vergleichsbauten der betreffenden Zeitstellungen auf ihre Mauerstärke untersucht und diese im Anhang tabellarisch aufgelistet, wodurch er den notwendigen „Argumentationsspielraum“ gewinnt. Nicht verhehlt bleiben sollte, daß die Rekonstruktion der Baulichkeiten des 11. Jahrhunderts sowie der Gründungszeit des Bischofssitzes in Brixen als hypothetisch anzusprechen ist, da sie – wie Tavernier selbst andeutet – auf einer ganzen Kette von (durchaus schlüssigen) Indizienbeweisen beruht. Angenehm überrascht, daß bei der Fülle der klug ausgewählten, leider nicht immer in optimaler Qualität wiedergegebenen Abbildungen, auf eine Rekonstruktion der Brixener Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts verzichtet wird, da die erarbeiteten Grundlagen hierzu aufgrund der fragmentarischen Überlieferungslage nicht ausreichen. Lediglich auf der Grundlage der tradierten Umrißlinien wird der erhaltene Mauerverlauf des 11. Jahrhunderts kartiert, um die ausführlich verbalisierte Rekonstruktionsidee des Dombezirkes in salischer Zeit zu veranschaulichen.

Der Untersuchung des Brixener Dombezirkes ist eine weite Verbreitung zu wünschen, nicht zuletzt um mit der Untersuchungsmethode Anregungen für die folgende Forschungstätigkeit zu geben.

*Bettina Jost*